

Zitierhinweis

Scharr, Kurt: Rezension über: Ion Lihaciu, Czernowitz 1848-1918. Das kulturelle Leben einer Provinzmetropole, Kaiserslautern, Mehlingen: Parthenon Verlag, 2012, in: Südost-Forschungen, 71 (2012), S. 576-579, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/a71e716fcbe3419bb38bf7bb71dd7753>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

ob die dargestellte Gesellschaft als eine „österreichisch-ungarische“ oder „habsburgische“ überhaupt existiert habe (12), eher ein „Nein“ nahelegt. Dies spricht aber keineswegs gegen die Notwendigkeit, sich mit der Sozialgeschichte der Bevölkerung in diesem staatlichen Gemeinwesen zu beschäftigen, im Gegenteil. Genauso wenig spricht gegen den enormen Gehalt der Teilbände zu Band IX des Handbuchs, dass der Gesamteindruck des Kartenbandes (Teilband 2) Anlass gibt, den Untertitel von Teilband 1 explizit in Zweifel zu ziehen: die gesellschaftlichen Strukturen des Jahres 1910 waren schließlich immer noch eher „agrarisches“ (vulgo „vormodern“) als bürgerlich-industriell. Die hier eindrucksvoll behandelten Aspekte und Disparitäten des massiven gesellschaftlichen Wandels sind deshalb aber nicht minder wichtig.

Regensburg

Konrad Clewing

¹ Vgl. wiederum Helmut RUMPLER, in: DERS. / Peter URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Bd. IX: Soziale Strukturen. 1. Teilband: Von der feudal-agrarischen zur bürgerlichen-industriellen Gesellschaft. Red. Ulrike HARMAT. Teilband 1/1: Lebens- und Arbeitswelten in der industriellen Revolution. Wien 2010, 7. (Teilband 1/2 mit den Seiten 783-1822 hat den Titel: Von der Stände- zur Klassengesellschaft. Wien 2010).

² Jürgen OSTERHAMMEL, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München 2009, wo 624-626 sehr knapp, aber in manchem irreführend von der Habsburgermonarchie gesprochen wird; u. a. mit einer falschen Prozentangabe, derzufolge die orthodoxen Serben die größte nichtkatholische Minderheit gewesen seien, während in Wirklichkeit magyarische Calvinisten ebenso wie die jüdischen Gläubigen zahlreicher waren als jene.

³ Vgl. zu diesen vormärzlichen Stadien der modernen österreichischen Statistik nunmehr Hans PETSCHAR, Altösterreich. Menschen, Länder und Völker in der Habsburgermonarchie. Wien 2011, bes. 52-55.

Ion LIHACIU, Czernowitz 1848-1918. Das kulturelle Leben einer Provinzmetropole.

Kaiserslautern, Mehlingen: Parthenon Verlag 2012 (Bukowinastudien, 1). 258 S., ISBN 978-3-942994-00-2, € 29,80

Im spontanen Nachdenken über das kulturelle Leben von Czernowitz dominieren zumeist so bekannte Namen wie Paul Celan, Rose Ausländer und Alfred Margul-Sperber – um nur einige wenige aus einer Vielzahl von Literaten des „imaginierten Westens im Osten“, der Bukowina, zu erwähnen. Ihr Schaffen setzt im Wesentlichen mit dem Bruch von 1918 ein, während einer Epoche, in der sich das ehemalige österreichische Kronland vom Westen langsam zu entfernen beginnt, die aber dennoch oder gerade eben fruchtbar genug ist, um das Bild dieser Kulturlandschaft im „Westen“ bis heute nachhaltig zu prägen. Seit 1991 hat sich kaum jemand in einer zusammenfassenden und grundlegend neuen Weise um das literarische Schaffen der Bukowina *vor* dem Ausbruch des 1. Weltkriegs bemüht; wohl nicht zuletzt auch, weil die deutschsprachige Literaturwelt der nunmehr rumänischen Bukowina in der räumlichen Isolation nach 1918 sich einer neuen, gewaltigen Sprache bediente, die

den Blick auf das Vorhergegangene leicht zu verstellen mochte. Konsultierte man allerdings bislang ältere Arbeiten, die sich dennoch mit diesen Fragen auseinandersetzten, so taten sich alsbald viele Lücken und Unklarheiten auf.

Ion Lihaciu, einem erfahrenen Germanisten an der Alexandru Ioan Cuza-Universität in Iași, ist es zu verdanken, dass sich diese Forschungslücke ein Stück weit geschlossen hat. Er legt mit seiner in Deutsch erschienenen Monographie eine grundlegende Arbeit zu diesem Themenkomplex vor. Der Ansatz des „literarischen Feldes“ von Pierre Bourdieu ermöglicht es Lihaciu, sowohl die intern-schöpferische als auch die extern-sozialhistorische Hürde für die Analyse zu überwinden. Innerhalb dieser Methode kommt dem symbolischen Kapital – also der Anerkennung durch das zeitgenössische gesellschaftliche Umfeld –, das einzelne Akteure anhäufen können, eine zentrale Bedeutung zu (7). Gleichzeitig entbindet dieser analytische Schritt auch des sich ansonsten unmittelbar aufdrängenden Vergleichs mit der Epoche nach 1918.

Dem „Erfolg der österreichischen Mission im Osten“ – einer schon zeitgenössisch gerne gebrauchten Formulierung für das kulturelle Leben in der Bukowina als Teil der Habsburgermonarchie – kommt in der Studie abseits der im 19. Jh. österreichischerseits gewollt propagandistischen Wirkung eine weitere Bedeutung zu. Lihaciu erkennt in der gemeinsamen deutschen Sprache eine der Hauptprämissen für das Entstehen eines kulturellen Feldes (9). Letzteres war jedoch durch den systematischen Aufbau eines dichten Volksschulnetzes in der Bukowina seit dem ausgehenden 18. Jh., in dem die deutsche Sprache eine zentrale Bildungsrolle einnahm, überhaupt erst denkbar geworden. Dass in der nach Wiener Vorbild zentralistisch organisierten Provinz dabei gleichzeitig eine zum Teil erhebliche Differenz zwischen dem urbanen und dem ländlichen Raum heranwuchs, erklärt sich v.a. aus der Trägerschicht des Bildungsbürgertums, das sich im Verlauf des 19. Jh.s hauptsächlich aus der österreichischen Beamtenschaft rekrutierte. Mariana Hausleitner hat die Folgen dieser Differenz in ihrer Arbeit über die Rumänisierung der Bukowina deutlich herausgestrichen.¹

In zehn Kapiteln erschließt Lihaciu das in der österreichischen Bukowina dominierende deutschsprachige kulturelle Feld bis zum Ausbruch des 1. Weltkriegs. Die überlegt gesetzten Themen umfassen, chronologisch vorgehend, ein weites Spektrum von den ersten Lebenszeichen des literarischen Ausdrucks in Form von Hauskalendern (Kap. 2, 25-44) über die belletristische Zeitschrift „Im Buchwald“ (Kap. 8, 133-170), eine Einordnung des Bukowinaer Pressewesens (Kap. 9, 171-208), des deutschen Theaters (Kap. 10, 209-230) und der Musik (Kap. 11, 231-238). Von der Einrichtung einer Druckerei gegen Ende des 18. Jh.s (seit 1804 bestand in Czernowitz die Druckerei Peter Eckhardts), Beiträge von Autoren aus der Bukowina in österreichischen Literaturzeitschriften (Kap. 4, 59-72) über vereinzelte Anthologien (Kap. 7, 99-132) und das erste literarische Organ der Bukowina (Sonntagsblätter 1862), der Eröffnung einer Landesbibliothek (1852) hin zur Gründung einer Universität (1875) und dem Bau eines deutschsprachigen Theaters in Czernowitz (1905) fächert der Autor ein unerwartet facettenreiches Bild des literarisch-kulturellen Feldes der Bukowina auf.

So beginnt dabei etwa im letzten Drittel des 19. Jh.s bereits eine landeseigene kulturelle Elite, die sich deutlich nach Wien orientiert, zu greifen. Vielfach prägen diese „jungen autochthonen Kräfte“ (71) das Leben der Provinz, dem es vereinzelt sogar gelingt, über die

eigenen Grenzen hinaus zu strahlen. Deutschsprachig darf dabei nicht mit deutschnational verwechselt werden, obgleich die Grenzen hier oftmals ineinanderfließen. So erschien etwa 1848 die rumänisch-deutsche Zeitung „Bucovina“ (181). Zu ihren überzeugten Unterstützern zählte die einflussreiche Familie Hurmuzachi. Deren Söhne hatten in Wien studiert und sahen sich als Teil der bürgerlichen, jedoch habsburgtreuen Elite des Landes, die nunmehr gezielt eine Loslösung der Bukowina von Galizien-Lodomerien forderte. Die von den Hurmuzachis finanzierte Zeitung bot dafür ein entsprechendes Organ. Andererseits zeigt das wenig bekannte Schaffen des Bukowiner Dichters Theodor Lupul, von dem sich in der Universitätsbibliothek Iași 209 Gedichte erhalten haben, welchen Stellenwert die deutsche Sprache als Kulturbrücke genoss, auch wenn die Muttersprache eine andere war.

In nicht wenigen Bereichen betritt Lihaciu durch seine präzise Grundlagenforschung Neuland. Mancherorts gelingt es dem Autor, hartnäckig tradierte Missverständnisse und Verwechslungen zu klären (bspw. 109f.). Er lässt aber andererseits trotz des kaum zu bestreitenden kulturellen Erfolges der „österreichischen Mission“ keinen Zweifel daran, dass die Vielfalt der literarischen Gruppierungen, wie sie um die Wende zum 20. Jh. in der Bukowina existierte, immer noch weitestgehend vom Einfluss hoher Beamter abhängig war, die mit ihrer Weltanschauung das literarische Feld der Provinz ungebrochen bis zum Zusammenbruch der Monarchie dominieren konnten. Jüngeren Autoren blieb oftmals nur, nach Wien, Leipzig oder Berlin auszuweichen.

Besonders aufschlussreich für die Forschung sind die von Lihaciu vorgenommenen erstmaligen Auswertungen und synoptischen Aufstellungen (Index zum „Sonntagsblatt der Bukowina“, 41-44; Überblick über die Autoren der Anthologien, 130-132; Index der literarischen Beiträge „Im Buchwald“, 164-170; chronologische Liste der in der Bukowina in deutscher Sprache gedruckten Periodika, 199-208; Aufstellung Theaterdirektoren in Czernowitz, 230). Es ist allerdings bedauerlich, dass der Autor dem Werk keinen Personenindex beigegeben hat, der ein gezieltes Arbeiten mit der Studie auch als Nachschlagewerk wesentlich erleichtert hätte.

Letztlich wird die solcherart über das literarische Feld umrissene Kulturlandschaft der Bukowina durch die erweiterte Perspektive von Lihaciu um eine grundlegende Facette reicher. Zum bisherigen Verständnis dieser literarischen Landschaft, die etwa bei Paul Celan ohne Raum im Exil weiterzuexistieren vermag, gesellt sich nunmehr eine in ihren Ursprüngen ganz konkrete und räumlich greifbare Gegenform. Sie äußert sich im Entstehen der Kulturlandschaft Bukowina als einer aus sich selbst heraus bewussten Region mit einem eindeutig verorteten Platz auf der Landkarte Europas, deren Aufbau zentral mit der Existenz und dem parallel dazu stehenden Heranwachsen einer deutschsprachigen Literatur verbunden ist.

Dass die Kommunikation im öffentlichen Raum ein tragendes Element für die dauerhafte Existenz des literarischen Feldes ist, will man nicht bestreiten. Dass dabei die erste Kulturzeitschrift der Bukowina – „Im Buchwald“ – ihre Existenz aber gerade den regelmäßig und zahlreich geschalteten Inseraten von Czernowitzer Kaffeehäusern verdankt (136), mag vielleicht nur eine ironische Facette der vorliegenden Studie sein. Diese Facette drückt gleichzeitig aber auch ein in der damaligen Provinzhauptstadt unbestrittenes Lebensgefühl aus, das v. a. auch dem literarischen Schaffen geschuldet war. Da mag das wohl vom Verlag fälschlicherweise spiegelverkehrt gesetzte Titelbild des Ringplatzes vor dem Czernowitzer

Rathaus – das dem Ortsfremden ohnedies kaum auffällt – dem Ortskenner ein willkommener Anstoß zum Überdenken eingefahrener Perspektiven sein. Die Arbeit von Lihaciu ist es zweifellos!

Innsbruck, Suceava

Kurt Scharr

¹ Mariana HAUSLEITNER, Die Rumänisierung der Bukowina. Die Durchsetzung des nationalstaatlichen Anspruchs Großrumäniens 1918-1944. München 2001 (Südosteuropäische Arbeiten, 111).

Guido ZUCCONI, Una città cosmopolita. Fiume e il suo fronte-mare nell'età dualistica (1870-1914). Roma: Viella libreria editrice 2008 (Interadria. Culture dell' Adriatico, 10). 117 S., 59 Abb., ISBN 978-88-8334-359-9, € 22,-

In der bereits früher hier vorgestellten heimatkundlichen Reihe „Interadria“¹ erschien mit Band 10 eine weitere städtekundliche Arbeit, welche die Stadtentwicklung der nord-adriatischen Hafenstadt Rijeka (ital./österreich.-ung.: Fiume; dt. veraltet St. Veit am Flaum) im ausgehenden 19. Jh. bis 1914 darstellt. Die kurze, aber äußerst informative Studie beleuchtet anhand von Archivbelegen und vielen seltenen historischen Fotos sowie Abbildungen von Karten- und Planunterlagen die Stadtentwicklung, als sich Fiume (ab 1867) zur wichtigsten Hafenstadt des ungarischen „transleithanischen“ Reichsteils der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie entwickelte. Damit ging eine grundlegende, monumentale Veränderung des Stadtbildes und der -silhouette am Ufercorso (der „waterfront“ oder eben der „fronte-mare“) einher (vgl. hier den noch sehr idyllischen Zustand der Uferansiedlung „um 1817“ auf einer historischen Vedute, 17, Fig. 1.5). Fiume kann damit als der östliche Gegenentwurf zur wichtigsten österreichischen Adria-Hafenstadt im „cisleithanischen“ Reichsteil gelten, welche Triest war.

Diese Aufgabe wird hier in vier übersichtlichen Kapiteln sehr gut bewerkstelligt. Im 1. Kapitel „Il contesto e gli attori“ (9-28) wird in die historischen Grundlagen und in die geographischen und vor allem stadttopographischen Details und Besonderheiten des Hafenortes (auch anhand der hier wiedergegebenen besonders zahlreichen historischen Detailkarten) eingeführt, der ganz im Norden der Kvarner Bucht (Golfo del Quarnero) im heutigen Kroatien liegt. Darüber hinaus kommt man auf die verantwortlichen Protagonisten dieser historischen Entwicklung zu sprechen, etwa Heinrich von Littrow (geb. 1820 in Wien, gest. 1895 im Nachbarort Abazia/Opatija).

Das 2. Kapitel „Il nuovo porto“ (29-60) widmet sich der Planung des neuen Stadthafenareals (nuovo porto), dies unter Abdruck auch von so überhaupt gar nicht realisierten Projektplänen (34, Fig. 2.3), aber auch mit der Beschreibung der Durchführung der tatsächlichen Ausführung. Die Planungen gingen nun ungarischerseits schon mindestens auf das Jahr 1842 zurück (22, Fig. 1.8). Hierzu wird nun auch das „Gründungsdokument“ des „neuen Hafens“, ein Brief (1871) des kgl. ungar. Gouverneurs József Graf Zichy (1841-